



ASTRID PLÖTNER

Todesgruß

KRIMINALROMAN

**Wunsch-
herzen**

GMEINER



ASTRID PLÖTNER

Todesgruß

BLUTLISTE An einem frühen Novembermorgen entdeckt ein Spaziergänger im Stadtpark von Unna die Leiche der Zahnärztin Judith Heinemann-Schönfeld. Sie sitzt mit Würgemalen am Hals angelehnt ans Kriegerdenkmal und trägt ein Lebkuchenherz mit der Aufschrift »Ein letzter Gruß, G.« vor der Brust. Kommissarin Maike Graf und ihr Kollege Max Teubner recherchieren im Umfeld der in Unna gastierenden Altstadtkirmes. Aber auch der Ehemann der Toten macht sich verdächtig. Ebenso wie ein dubioser Immobilienmakler, der angeblich die Villa der Zahnärztin verkaufen sollte. Bald darauf geschieht ein zweiter Mord. Man findet einen Rentner tot auf den Stufen des Amtsgerichts. Auch um seinen Hals hängt ein Lebkuchenherz mit der Aufschrift »Ein letzter Gruß, G.«. Und für die Presse ist es nur eine Frage der Zeit, bis der »Kirmesmörder« erneut zuschlägt ...

© Christian Baltrusch



Astrid Plötner wurde am Rande des Ruhrgebiets im westfälischen Unna geboren, wo sie bis heute lebt. Nach langjähriger Berufstätigkeit im Handel absolvierte sie ein Fernstudium in Schriftstellerei und arbeitet nun als freie Autorin. In den Jahren 2013 und 2014 wurde sie für den Agatha-Christie-Preis nominiert. Seither hat sie zahlreiche Kurzkrimis in Anthologien und mehrere Romane veröffentlicht.

www.astrid-ploetner.de

ASTRID PLÖTNER

Todesgruß

KRIMINALROMAN

GMEINER



Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG («Text und Data Mining») zu gewinnen, ist untersagt.

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Besuchen Sie uns im Internet:

www.gmeiner-verlag.de

© 2016 – Gmeiner-Verlag GmbH

Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch

Telefon 075 75 / 20 95 - 0

info@gmeiner-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd

Herstellung: Mirjam Hecht

Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © don limpio / photocase.de,

© Frank / Fotolia.com

ISBN 978-3-8392-5155-3

Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

PROLOG

Sonntag, 10. Juni

Trotz des warmen Sommertages stand sie am geschlossenen Fenster. Als wolle sie das fröhliche Vogelgezwitscher fernhalten, das immer noch dumpf zu ihr drang. Frohsinn passte nicht in ihr Leben. Sie rieb sich die dünnen Arme, an denen sich feine blonde Härchen aufstellten. Durch blank geputzte Scheiben sah sie in einen azurblauen Himmel, an dem sich vereinzelt Schäfchenwolken zeigten. Eine davon hatte die Form eines Herzens. Ihre Gedanken schweiften wehmütig zu Benny. Tränen traten in ihre Augen, als ihr Blick zur Kinderschaukel und zum Sandkasten in ihrem verwilderten Garten wanderte. Einst geschaffen für eine Familie mit lachenden Kindern.

Und wieder traf sie mit einer Wucht die Gewissheit, dass in ihrem Garten keine Kinder mehr lachen würden. Die glückliche Familie von damals gab es nicht mehr. Sie war zerbrochen. Sie wurde von einem Tag auf den anderen zerstört. Heute dominierte Rost das Gestänge der Schaukel, die morsche Sandkiste diente nur noch streunenden Katzen als Toilette und am Gartenhaus blätterte Farbe ab.

Und sie selbst? Was war aus der hübschen, lebensfrohen Frau geworden? Wo war die engagierte Grundschullehrerin auf der Strecke geblieben? Einsamkeit und Depression bestimmten ihren Tagesablauf. Sie lebte in

der Vergangenheit. Sie zehrte von der Vergangenheit. Sie klammerte ihre Gedanken an die Vergangenheit und funktionierte nur noch wie ein Roboter.

Das Lachen verging, als Benjamin starb. Ihr kleiner, süßer Benny. Ihr ein und alles. Mit seinen vier Jahren wurde er aus dem Leben gerissen. Sie stand daneben, zur Untätigkeit verdammt. Oder hätte sie das Unglück verhindern können? Da waren sie wieder: die quälenden Gedanken. Seit Jahren. Jeden Monat, jeden Tag, jede Stunde. Sie schloss die Augen und rieb sich die Stirn. Benny. Sie konnte seinen Tod nicht verwinden. Auch nicht nach so langer Zeit. Niemals. Heute wäre ihr Junge 18 Jahre alt geworden. Volljährig. Ein junger Mann. Vielleicht mitten im Abitur. Sicher gäbe es eine große Party mit vielen Freunden.

Lächelnd blickte sie auf die Schokoladentorte, die sie bereits in der Früh gebacken hatte. 18 Kerzen brannten langsam herunter, wobei das Wachs zerfloss und sich in die Schokoladenglasur senkte. Sie seufzte und wendete den Blick ab. Die Bodendielen unter dem blau gemusterten Teppichboden knarrten, als sie auf das Kinderbett zuging und sanft über den frischen Bezug mit den aufgedruckten Rennwagen strich. Sie hob den Kopf und lächelte Benny an, der ihr von einem gerahmten DIN-A3-Porträt zuwinkte, das sie gestern noch rechtzeitig zu seinem Geburtstag vom Rahmengeschäft abholte. Er war ihr so nah wie lange nicht mehr.

Eine Weile stand sie so, dann wendete sie fast widerwillig den Blick ab, pustete die Kerzen aus und trat aus dem Kinderzimmer. Sie schloss leise die Tür, als wolle sie vermeiden, ihr schlafendes Kind zu wecken. Dann ging sie über den Flur zum Schlafzimmer und öffnete den Kleiderschrank.

Sie zog ein ärmelloses Spitzennachthemd heraus und entkleidete sich, obwohl es erst drei Uhr am Nachmittag war. Das Nachtkleid umspielte sanft und kühl ihren mageren Körper. Sie spürte eine gewisse Vorfreude, als sie sich ins Bett legte, und die Decke bis zum Hals zog. Ihr Entschluss stand fest. Kein Aufschub mehr, kein Entkommen. Endlich Erlösung. Ihr schmales, blasses Gesicht hob sich kaum vom weißen Kissen ab.

»Sie werden es verstehen«, murmelte sie und meinte damit die wenigen Menschen, die ihr noch nahestanden, die sich verpflichtet fühlten, sich ab und zu kümmern. Die freundlich lächelten, sich dennoch überwinden mussten, dieses Haus zu betreten. Ja. Natürlich hatte sie bemerkt, dass sie zu einer Last geworden war.

Langsam drehte sie sich zur Seite und griff nach dem Schälmesser, das sie bereits am frühen Morgen aus dem Messerblock genommen und auf den Nachttisch gelegt hatte. Eine Weile drehte sie es in der Hand, beobachtete, wie die Klinge das Sonnenlicht an die Wand warf. Dann legte sie das Messer noch einmal zurück und blickte auf den Block Briefpapier, der auf dem Nachttisch wartete. Sie richtete sich auf, griff nach dem gravierten Füllfederhalter und schraubte die Kappe ab. Sie zog die Beine an und nutzte die Oberschenkel als Schreibunterlage.

»Was soll ich schreiben?«, flüsterte sie. »Sie wissen es doch. Sie wissen, warum. Alle wissen, warum.«

Dennoch schrieb sie. Der Stift flog bald übers Papier und suchte nach Erklärung, bat um Verzeihung und Verständnis. Sie unterzeichnete mit dem Vornamen, riss das voll beschriebene Blatt heraus und faltete es. Sie schob den Block beiseite, verschloss den Füller und legte ihn zurück. Tränen rollten an ihren Wangen herab. Eine endlose Leere erfüllte

sie. Endlich griff sie mit ihrer Rechten nach dem Messer und tat einen resoluten Schnitt. Den Schmerz spürte sie kaum. Es pochte am Handgelenk und sie beobachtete fasziniert, wie das Blut sprudelte und an den Fingern hinabfloss.

Einer plötzlichen Eingebung folgend, griff sie noch einmal nach dem Briefpapier. Ihre Bewegung war fahrig, der Füller fiel zu Boden, rollte über das glatte Laminat unter das Bett. Mit Mühe riss sie ein leeres Blatt aus dem Block. Sie lächelte, tunkte ihren Finger in ihr Blut und schrieb mit letzter Kraft. Schließlich ließ sie sich müde zurückfallen und schloss die Augen. Sie sah Benny. Er stand im Licht am Ende des Tunnels. Winkte er ihr nicht zu? Ein Lächeln ließ ihr Gesicht ein letztes Mal leuchten. Die eisige Kälte aus ihren Knochen verschwand. Eine wohlige Wärme umfing sie. Bevor die Müdigkeit sie übermannte, dachte sie noch, wann und von wem sie wohl gefunden werden würde.

FREITAG, 2. NOVEMBER

Achmeds Haltung strahlte selbstbewusste Arroganz aus. Breitbeinig hing er im Besucherstuhl, mit vor dem Bauch verschränkten Armen. Seine Mundwinkel zu einem sieges-sicheren Lächeln erhoben, das aussagen sollte: Du kriegst mich nicht, du Bullenschlampe! Der 17-jährige Albaner Achmed Tahiri saß neben seinem Vater und sah Kriminalhauptkommissarin Maike Graf mit hochgezogenen Augenbrauen unschuldig an.

»Was soll isch gemacht haben? Isch klau kleinen Jungs keine Handys!«

Maike lehnte sich im Stuhl zurück und fixierte die aufgerissenen Augen des Albaners, die ihm fast aus dem Gesicht zu springen drohten. Familie Tahiri war der Kriminalpolizei von Unna nicht unbekannt. Seine mehrfach vorbestrafte Brüder hatten sich als Autoknacker und Geldeintreiber einen Namen gemacht. Vater Tahiri hielt die Hand über den Clan, ohne sich je selbst die Finger schmutzig zu machen. Maike dachte an den kleinen Björn König und seine Mutter, die am Nachmittag Anzeige erstattet hatten. Nach kurzer Zurückhaltung sprudelten die Informationen aus dem Jungen heraus. Dass Achmed ihm vor Wochen die Playstation abgenommen habe, und immer wieder Geld, heute schließlich Björns Handy. Maike konfrontierte Achmed mit den Anschuldigungen.

Da sprang er erregt auf und gestikuliert wild mit den Armen. Seine überzogenen Gesten wirkten wie die eines

Rappers. »Isch hab den Jungen nie gesehen! Ährlisch! Isch schwör! Den kenn isch gar nicht. Kommen Sie bei misch zu Hause! Da ist kein PlayStation.«

Vater Tahiri stand auf und legte Achmed die Hand auf die Schulter. »Sohn guter Junge. Nicht klauen.«

Maike hob beschwichtigend die Hände, um nach dem Alibi des guten Jungen zu fragen, als ihr Telefon klingelte. Die Zentrale hatte einen anonymen Anrufer in der Leitung, der nur mit Hauptkommissarin Graf verbunden werden wollte. Sie nahm das Gespräch entgegen, während die Tahiris sich setzten. Eine Männerstimme, fremd und dumpf, als spräche der Mann durch ein Tuch, drang an ihr Ohr.

»Ich komme gerade aus dem Café Extrablatt am Markt. Ich habe dort vom Nachbartisch etwas belauscht. Zwei Männer stritten sich. Es klang, als planteten sie, eine Frau – eine Zahnärztin – zu beseitigen.«

Maike griff nach Block und Stift und machte sich Notizen.

»Und so, wie die sprachen, meinten sie ihr Vorhaben völlig ernst«, fuhr der Anrufer fort.

»Geht das noch etwas konkreter, Herr ...?«

»Mein Name tut nichts zur Sache. Ich möchte da wirklich nicht mit reingezogen werden.« Er legte eine kurze Pause ein und fuhr zögernd fort: »Wie gesagt: Es waren zwei Männer, und eine Frau saß auch mit am Tisch, hielt sich aber aus dem Gespräch heraus. Zunächst lief es bei denen feuchtfröhlich ab. Champagner floss, als hätten sie etwas zu feiern. Dann bekam der eine Mann einen Anruf von seiner Ehefrau und die Stimmung kippte. Ich hörte, wie er sagte, seine Frau müsse von der Bildfläche verschwinden. Noch heute. Es fiel der Name Schönfeld.«

»Können Sie die drei Personen beschreiben?«

Der Anrufer zog hörbar die Luft ein. »Also einer war so Mitte 30, der andere älter, Mitte bis Ende 40. Der Jüngere war schlank, etwa eins achtzig groß, hatte dunkles, mit Gel nach hinten gekämmtes Haar und trug einen billigen Anzug. Der andere war nur wenig größer, sportliche Figur, die Haare waren unter einer Mütze verborgen. Teure Klamotten. Die Frau war um die 30 und modisch elegant gekleidet mit blondem Kurzhaarschnitt.«

Maïke kritzelte Stichpunkte auf den Block und beobachtete dabei Achmed Tahiri, der wieder breitbeinig auf seinem Stuhl saß und gelangweilt auf seinem Smartphone herumtippte. Sein Vater blickte dauernd auf seine Armbanduhr.

»Hören Sie ... Es wäre sinnvoller, Sie würden aufs Polizeirevier kommen, damit ich Ihre Aussage aufnehmen kann.«

Der Anrufer hüstelte. »Mehr kann ich Ihnen nicht sagen. Das Trio verließ das Café Extrablatt etwa vor zehn Minuten. Der ältere Mann und die Frau gingen die Bahnhofstraße hinunter, der andere Mann eilte über den Markt Richtung Hertinger Straße. Aus dem Streit konnte ich ableiten, dass der ältere Mann Schönfeld hieß.«

»Wir sollten uns dringend persönlich unterhalten. Ich könnte auch zu Ihnen kommen, Herr ...«

»Ich habe Ihnen alles gesagt. Unternehmen Sie lieber etwas!«

Maïke hörte ein Knacken, dann das Freizeichen. Was sollte sie davon halten? Konnte man dem Anrufer Glauben schenken? Einen Mordplan zu schmieden in einem gut besuchten Café unter Zeugen? Das klang sehr unwahrscheinlich. Vielleicht hatte der Mann aus dem belauschten Gespräch einfach die falschen Schlüsse gezogen. Noch etwas irritierte Maïke: Warum hatte der Anrufer sich aus-

gerechnet mit ihr verbinden lassen? Kannte sie ihn? Warum wollte er unbedingt anonym bleiben? Maïke seufzte, bat die Tahiris um etwas Geduld und gab die Information, die sie auf ihren Block gekritzelt hatte, an ihre Kollegen weiter. Sie bat um eine Kopie des aufgezeichneten Gesprächs und darum, den Anruf zurückzuverfolgen. Vielleicht gelang es ihr, noch einmal mit dem Mann zu reden. Dann widmete sie ihre Aufmerksamkeit wieder den Tahiris. Sie sah Achmed eindringlich an.

»Wo warst du heute zwischen 16 und 17 Uhr?«

Der Alte mischte sich ein. »Sohn zu Hause. Ich kann bezeugen, Frau und Brüder auch.«

Natürlich konnte und würde er das. Plötzlich weckte das Bimmeln eines Handys in Achmeds Rucksack ihre Aufmerksamkeit. Achmed sah alarmiert auf und schob die Tasche mit dem Fuß unter seinen Stuhl. Maïke schob resolut ihren Stuhl zurück, eilte um den Schreibtisch und bückte sich nach dem Rucksack. Dann kippte sie den gesamten Inhalt auf den Tisch. Das Handy bimmelte weiter. Ein Gerät der Marke Sony, wie das, welches Björn König abgenommen wurde.

»Ja, bitte?«, meldete sie sich.

Die aufgebrachte Stimme von Vater König tönte aus der Leitung. Er kam von einer Tagung und vermisste seine Familie, die immer noch auf dem Flur des Kommissariats ausharrte. Maïke beruhigte den Mann, erklärte ihm die Sachlage und beendete das Gespräch. Mit einer gewissen Genugtuung wandte sie sich an den jungen Albaner.

»Diesmal kommst du um eine Anzeige nicht herum, Achmed.«

Maïke konfiszierte das Handy, kontrollierte den weiteren Inhalt der Tasche, die jedoch nur noch einen abgegrif-

fenen Block und Schreibutensilien enthielt. Sie verabschiedete die Tahiris, informierte die Königs im Nebenraum und gab Björn sein Handy zurück. Das Strahlen in den Augen des Jungen entschädigte den Aufwand. Er war überglücklich. Kurz darauf wurden Mutter und Sohn von Vater König abgeholt. Maike begann mit dem Schreibkram und bereitete die Strafanzeige gegen Achmed Tahiri vor. Der pünktliche Feierabend war dahin. Als sich nach einer Weile die Zentrale meldete, hatte sie den anonymen Anruf schon fast vergessen. Das Telefongespräch konnte tatsächlich zurückverfolgt werden. Der Mann hatte ein Prepaid-Handy benutzt und die Nummer nicht unterdrückt. Maike wählte. Gleich nach dem zweiten Rufton wurde das Gespräch entgegengenommen, als hätte der Mann ihren Anruf erwartet.

»Gut, dass Sie mich ernst nehmen, Frau Kriminalhauptkommissarin Graf«, sagte er sogleich mit derselben dumpfen Stimme. »Die Zahnärztin ist in Gefahr. Glauben Sie mir.«

Ehe Maike auch nur einen Ton sagen konnte, legte er auf. Danach war das Handy ausgeschaltet. Jetzt bekam Maike arge Bedenken an der Glaubwürdigkeit des Anrufers. Dennoch machte sich ein mulmiges Gefühl in ihr breit. Vielleicht hatte der Anrufer es selbst auf die Zahnärztin abgesehen? Sie ließ sich mit den Kollegen verbinden, an die sie die Information weitergeleitet hatte, und erfuhr, dass es in Unna eine Praxis Dr. Judith Heinemann-Schönfeld gab. Eine Streife war bereits dort. Beruhigt widmete Maike sich ihrem Schreibkram.

*

Frau Doktor Judith Heinemann-Schönfeld saß in ihrem Büro und starrte auf die Bürotür, die sich gerade hinter

zwei Polizeibeamten schloss. Sie hatte keine Ahnung, ob sie lachen oder weinen sollte. Vielleicht hatte sie die Polizisten etwas zu burschikos zurückgewiesen. Aber deren Geschichte klang nun wirklich überaus lächerlich. Ein anonymes Anruf war bei der Kriminalpolizei eingegangen. Demnach planten zwei Männer, eine Zahnärztin »von der Bildfläche verschwinden zu lassen«. Bei einem von ihnen könnte es sich um ihren Ehemann handeln. Der Name Schönfeld sei gefallen. Und dies wäre die einzige Zahnarztpraxis mit diesem Namen. Frau Doktor Heinemann-Schönfeld lehnte sich zurück und verschränkte die Arme vor der Brust. Das würde Guido doch nicht wagen! Sie traute ihrem Ehemann einiges zu, aber einen Mord?

Obwohl ... Nachdem, was sie heute in Erfahrung gebracht hatte, passte einiges mit dem zusammen, was die Beamten ihr zu sagen hatten. War es ein Fehler gewesen, die Polizei fortzuschicken und die Warnung als dummen Humbug abzutun? Die Zahnärztin versuchte die Wut, die in ihr brodelte, niederzukämpfen. Für heute reichte es. Der Tag war mies gelaufen, schlimmer konnte es kaum werden. Sie wollte nur noch raus aus der Praxis. Schnell nach Hause und ein heißes Bad nehmen. Dass sie in ihrer Villa auf Ehemann Guido treffen könnte, hielt sie für unwahrscheinlich. Immerhin hatte sie ihm am Nachmittag per Telefonat Hausverbot erteilt. Der Streit mit ihm am Telefon war hässlich gewesen, aber deshalb würde er sie kaum umbringen.

Judith stand auf und griff nach ihrem Mantel. Gut, dass ihr Angestellter Stefan Stracke für die Spätschicht bis um 20 Uhr eingeteilt war. Ihm konnte sie die Verantwortung für den Abend getrost allein überlassen. Sie knöpfte den Mantel zu, dabei fiel ihr Blick auf den schwarzen Terminplaner ihres Mannes, der noch auf ihrem Schreibtisch lag.

Das Büchlein war der Grund ihres Streits gewesen. Alberne Schnüffeleien waren eigentlich nicht ihr Ding. Wäre da am Mittag nicht der Patient Schuhmann gewesen, der sich am liebsten von Guido behandeln ließ und nur Dienstagvormittag Zeit hatte. Judith hatte in seinem Planer nachsehen wollen, ob er für den Dienstag etwas eingetragen hatte, weil seine Schicht da erst um 13 Uhr begann. Sie lachte verbittert auf. Und was sah sie beim Blättern? Am Mittwoch, den er angeblich mit seinem Freund Frank in der Sauna verbrachte, stand regelmäßig der Name Claudia! Er hatte sich nicht einmal um ein Kürzel bemüht.

Vor drei Wochen war er mit ihr bei Notar von Freising gewesen. Was hatte ihr Ehemann mit dieser Frau dort gemacht? Seine Affären waren eine Sache. Aber der Notartermin in seinem Notizbuch machte sie stutzig. Was plante Guido? Auch heute hatte er sich laut eines umkringelten Eintrags mit ihr getroffen. Am Nachmittag im Café Extrablatt. Und genau dort sollte er das angebliche Mordkomplott mit einem jüngeren Mann geschmiedet haben. Lächerlich! Er könnte unter Alkoholeinfluss gestanden haben, hatten die Beamten gesagt. Wer weiß, was er im Suff alles für einen Stuss geredet hatte. Wenn sie den Planer rechtzeitig in die Finger bekommen hätte, wäre sie persönlich ins Café Extrablatt gegangen, um ihn zur Rede zu stellen. Sie würde schon herausfinden, was da lief. Inzwischen ärgerte sie sich, dass sie ihren Mann in ihrer Aufregung am Spätnachmittag angerufen hatte, um ihn zur Rede zu stellen. Nun war er gewarnt. Oder hatte ihr Anruf ihn so sehr unter Druck gesetzt, dass er tatsächlich Mordpläne schmiedete? Das würde er doch nicht ernsthaft wagen! Er war geldgeil und im Falle ihres Todes würde er keinen Cent bekommen. Ihr gesamtes Vermögen ginge an die Kinder.

Judith seufzte. Das Gespräch mit den Polizeibeamten hatte sie völlig aufgewühlt. Sie warf den Terminplaner in ihre Handtasche, dann verließ sie ihr kleines Büro und betrat den Eingangsraum der Praxis. Ihre Sprechstundenhilfe Isabella Arndt saß am Empfang.

»Ich mache jetzt Feierabend. Für heute bin ich für niemanden mehr zu sprechen.« Sie wandte sich zum Ausgang, drehte sich aber noch einmal um und wies ihre Mitarbeiterin an, für den Patienten Schuhmann einen Termin mit Dr. Stracke zu vereinbaren. Sie brannte förmlich darauf, Guido ins Gesicht zu schleudern, dass seine Dienste hier in der Praxis nicht länger erwünscht wären. Dass sie gleich am Montag die Scheidung bei Rechtsanwalt und Notar von Freising einreichen wollte, hatte sie ihm bereits am Telefon mitgeteilt und völlig ernst gemeint. Beim alten Freund ihres Vaters würde sie gleichzeitig in Erfahrung bringen, was Guido mit dieser Claudia dort zu suchen hatte. Mit einem zufriedenen Lächeln verließ sie das Gebäude.

Draußen zerzte ein böiger Wind an ihren kurzen Haaren. Sie schlug den Mantelkragen hoch und kramte im Schutze des Vordachs in ihrer Handtasche nach dem Autoschlüssel. Mit einem Knopfdruck öffnete sie das Garagentor und wartete, bis es hochgefahren war. Ihre Schritte klackerten über das Pflaster des schmalen Gehwegs, als sie zu ihrem schwarzen BMW lief. Die Beleuchtung in der Garage war seit einer Woche defekt. Guido wollte sich darum kümmern. Bisher war nichts passiert. Wieder ein Beweis dafür, dass kein Verlass mehr auf ihn war. Gleich morgen würde Judith selbst beim Elektriker anrufen. Sie betätigte die Fernbedienung des BMW. Für den Bruchteil einer Sekunde meinte sie, im Licht der Blinklichter einen dunklen Schatten an der hinteren Garagenwand zu sehen. Ihr Herz pochte wild.

Sie stierte mühsam in die Dunkelheit, konnte jedoch nichts erkennen. Alarmiert und das Gespräch mit der Polizei im Hinterkopf, betätigte sie noch einmal die Zentralverriegelung. Nichts zu sehen. Vermutlich ging ihre Fantasie mit ihr durch und sie sah Gespenster. Judith Heinemann-Schönfeld straffte genervt die Schultern. Energisch betätigte sie abermals die Zentralverriegelung, zog die Fahrertür auf und warf ihre Handtasche auf den Rücksitz.

Plötzlich meinte sie, unter dem Rauschen des Windes ein fremdes Geräusch zu vernehmen. Sie blickte zur Seite und sah wieder einen dunklen Schatten. Diesmal sehr deutlich und ganz nah. Im nächsten Moment wurde sie gepackt und zurückgerissen. Sie taumelte, ihr Körper prallte gegen die Garagenwand. Ein stechender Schmerz schoss durch ihre Schulter. Ihr Herz raste. Sie wollte schreien. Doch eine kräftige Hand presste ihr mit Kraft einen Lappen auf Mund und Nase und drückte ihren Kopf dabei gegen die Wand. Sie trat um sich, mühte sich mit aller Macht, dem festen Griff zu entkommen. Das Tuch stank furchtbar. Irgendein betäubendes Mittel, das ihre Reaktionen schwächte. Es dauerte nicht lange, bis ihr die Sinne schwanden.

*

Feierabend. Wochenende. Ab morgen konnte sie Putzkelle und Malerrolle schwingen. Hauptkommissarin Maike Graf fuhr den kürzesten Weg in die Lortzingstraße und hievte zwei Zwanzigkiloeimer Reibeputz aus dem Kofferraum. Sie stellte sie im nassen Laub ab, das ihre Nachbarn zum Straßenrand gefegt hatten, und knallte den Kofferraum zu. Ihren Plan, die Wände ihres Wohnzimmers zu verputzen, konnte sie für heute begraben. Sie packte die schweren Ver-

putzeimer. Ihre Stiefeletten versanken im Laub, als sie den Haufen bis zum Bürgersteig überquerte. Eine der Straßenlaternen flackerte.

Endlich erreichte sie den Hauseingang des roten Backsteinhauses in der Lortzingstraße, in dem sie vor zwei Monaten eine der sechs Eigentumswohnungen erworben hatte. Sie stellte die Eimer ab und keuchte. Die Metallhenkel hatten tiefe Rillen in die Innenflächen ihrer Finger gedrückt. Sie sperrte die Eichentür auf und schob die Eimer mit dem Fuß in den Flur. Die Haustür flog mit lautem Knall zu. Das war der alten Frau Döring, rechtes Parterre, bestimmt nicht entgangen.

Richtig. Gerade als sie nach den Eimern griff, öffnete sich die Wohnungstür der Dörings und Volksmusik schallte ins Treppenhaus.

»Gut, dass Sie da sind! Seit Stunden dieser Lärm. Immer bum, bum, bum. Die Frau macht mich wahnsinnig!« Sie legte den Kopf etwas zurück und schielte nach oben. »Sie haben doch einen Schlüssel von dem Grabowski bekommen? Seien Sie so lieb und sagen Sie der Alten, sie soll mit dem Klopfen aufhören. Ihr Sohn ist nicht da. Mein Ludwig ist extra ums Haus gelaufen. Von draußen ist kein Licht zu sehen.«

»Sie hören seit Stunden ein Klopfen aus der Wohnung oben und haben nichts unternommen? Auch nicht geschellt oder angerufen?«

Frau Döring machte eine abwertende Handbewegung. »Die macht doch eh nicht auf. Und am Telefon versteht man sie nicht. Wahrscheinlich haut sie den Krückstock im Takt ihrer Klassikmusik auf den Boden.« Die Döring hielt ihre füllige Gestalt gestreckt und stützte entrüstet ihre Hände auf den Hüften ab. Ihre Wangen glühten. »Wie kann der

Grabowski seine Mutter nur so lange allein lassen? In ihrem Zustand! Das sollte man dem Amt melden.«

Maike griff nach den Eimern. Sie verkniff sich eine bis-sige Bemerkung. Blöde Ziege, dachte sie und hievte wortlos ihre schwere Last Stufe für Stufe die Treppe hoch.

»Was haben Sie eigentlich vor? Sie wissen schon, dass Sie sich an die Ruhezeiten halten müssen, nicht wahr?«

Maike hatte die Hälfte der Treppe bezwungen und legte eine Pause ein. Sie drehte sich langsam um und schaute ihre Nachbarin mit aufgesetzter Freundlichkeit an.

»Aber natürlich, Frau Döring. Und wenn Frau Grabowski auf den Badezimmerfliesen liegt und mit ihrem Stock um Hilfe klopft, werde ich ihr sagen, sie soll um 22 Uhr damit aufhören.« Mit Wut im Bauch schaffte sie die letzten Stufen in Rekordzeit. Hoffentlich ging es Frau Grabowski gut! Als Maike ihre Wohnungstür aufschloss, fiel die Tür der Dörings mit lautem Knall ins Schloss und die Blasmusik verstummte.

Sie hievte die Eimer mit letzter Kraft in ihren Flur. Ihre 70 Quadratmeter große Wohnung glich einer einzigen Baustelle. Überall stapelten sich Pakete mit Fliesen und Laminat, Säcke mit Spachtelmaterial und Farbeimer. Maike lief in die Küche und griff nach dem Wohnungsschlüssel, den David Grabowski ihr vor etwa vier Wochen überlassen hatte. Einer Kriminalkommissarin müsse man vertrauen können, sagte er mit einem schüchternen Lächeln. Er erzählte, er wohne mit seiner Mutter seit knapp einem halben Jahr in Haus Nummer 94. Brigitte Grabowski litt an den Folgen eines Schlaganfalls, der viele Jahre zurücklag. Seitdem saß sie im Rollstuhl. Eine schwerwiegende Aphasie konnte in langjähriger Behandlung durch einen Logopäden nur bedingt geheilt werden. Zu den anderen Mitbewohnern

habe er bisher keinen »Draht« gefunden und deshalb niemandem den Schlüssel anvertrauen wollen.

Wem auch? Den Dörings wohl kaum. Für die glich Brigitte Grabowski einer Aussätzigen und war reif für die geschlossene Anstalt. Und der ruhige Mats-Hummels-Verschnitt im Parterre links kam auch nicht infrage. Der bewohnte die von Mama und Papa finanzierte Wohnung nur an den Wochenenden. Wäre noch die junge Familie in der Mansarde: Er arbeitsloser Taugenichts, sie Verkäuferin bei C&A, die in den frühen Morgenstunden Zeitung austrug, um dem achtjährigen Töchterchen immer die angesagtesten Klamotten kaufen zu können. Ja, und den Namen »Jürgen Schlegel« – linke Mansarde – den kannte Maike nur von der Türklingel.

Maike hatte den Schlüssel der Nachbarwohnung gerne angenommen, sie mochte Brigitte Grabowski. Obwohl die Dame sich nur schwer verständlich machen konnte, gab es zwischen ihnen vom ersten Kennenlernen an ein herzliches Verhältnis. Zwei- oder dreimal hatten sie schon gemeinsam Rommé gespielt und einen netten Abend verbracht, während David Grabowski mit Taxifahren Geld dazuverdiente, um seiner Mutter die Pflege zu finanzieren. Normalerweise sorgte der freiberufliche Fotograf immer für die Anwesenheit einer Pflegerin, während er Dienst tat. Heute Abend schien er dies versäumt zu haben. Das war nicht seine Art. Irgendetwas musste schiefgelaufen sein!

Maike öffnete mit ihrem Schlüssel die Tür der Nachbarwohnung und tastete nach dem Lichtschalter. Obwohl sie helfen wollte, fühlte sie sich wie eine Einbrecherin. Auf ihr Rufen antwortete niemand. Die stickige Luft roch nach einer Mischung aus medizinischen Salben und Bübchen-Seife, die das Pflegepersonal zum Waschen nutzte. Maike

vernahm die leisen Klänge klassischer Musik. Sie erkannte den »Bolero« von Maurice Ravel, ein Orchesterstück im Dreivierteltakt mit ständigem Crescendo.

Wo mochte Frau Grabowski sein? Im Bad? Wenn die Wohnung so geschnitten war wie ihre eigene, musste die Tür zu ihrer Rechten liegen. Das Licht der Eingangsdiele fiel auf kalte, weiße Fliesen. Das Badezimmer war leer. Hinter der nächsten Tür befand sich eine verwaiste Küche. Das Wohnzimmer kannte Maike von ihren Besuchen. Große Teppiche auf Stäbchenparkett. Vor Kopf eine Wohnwand mit Flachbildschirm, davor eine mit Cord bezogene Sitzgruppe. Man blickte durch einen Durchbruch zum Nebenraum, der als Esszimmer diente. Der »Bolero« dominierte den Raum, schwoll zu voller Lautstärke an. Die Balkontür stand einen Spalt offen. Ob Frau Grabowski frische Luft schnappen wollte und im Freien gestürzt war? Ein antiker Ohrensessel nahm ihr die Sicht. Maike hetzte durchs Zimmer.

Da saß sie! Auf dem Fußboden, angelehnt an die Rückwand des Sessels. Sie mochte vor Erschöpfung eingeschlafen sein, ihr Kopf hing auf der Brust. Die knöchigen Finger umkrampften einen schwarzen Gehstock. Mit dem musste sie auf den Boden gepocht haben, in der Hoffnung, ein Nachbar käme zu Hilfe. Maike hockte sich neben die alte Dame und löste vorsichtig deren Hand vom Gehstock. Die Handgelenke waren kalt, aber man konnte deutlich ihren Puls fühlen. Zunächst brauchte sie den Rollstuhl. Auf dem Weg in die Diele schaltete sie die Musikanlage aus, die den »Bolero« unaufhörlich wiederholte. Hinter der letzten verschlossenen Tür verbarg sich das Schlafzimmer. Ein modernes Krankenbett mit bunt kariierter Bettwäsche dominierte den Raum, daneben stand der Rollstuhl. Maike lenkte ihn

ins Wohnzimmer. Dann beugte sie sich zu Frau Grabowski hinab und fasste ihr sanft an den Oberarm.

»Frau Grabowski? Kommen Sie, ich helfe Ihnen!«

Die Lider der Dame flatterten. Als sie die Augen öffnete, ging ein Lächeln über ihr Gesicht. Maike griff ihr unter die Arme. Mit Schwung hievte sie die Frau hoch und setzte sie in den Rollstuhl. Sie griff nach einer flauschigen Decke mit Tigerdekor, die auf der Sitzgruppe lag, und legte sie ihr über die Beine. Dann setzte sie sich ihr gegenüber in den Ohrensessel und nahm ihre Hände, um sie zu wärmen. Frau Grabowski drückte nervös die Finger gegen ihre Handflächen. Endlich holte sie tief Luft. Sie sprach langsam und unartikulierte. Dabei zog sie die Vokale sehr lang.

»David nicht da. Sehn, wo David ist.«

»Er fährt gewiss noch Taxi. Machen Sie sich keine Sorgen.«

Maike tätschelte Frau Grabowski freundschaftlich die Hände. Sie machte ihr einen heißen Tee, dazu belegte Brote. Dann half sie ihr ins Nachthemd. Eine halbe Stunde später war die alte Dame eingeschlafen. Maike deckte sie fürsorglich zu und klappte das Gitter des Krankenbettes hoch. Die Nachttischlampe ließ sie brennen. Es war kurz vor zehn, als sie die Tür ihrer Wohnung hinter sich schloss und sich mit Blick auf das Chaos erschöpft dagegenlehnte. Sekunden später hörte sie Schritte im Treppenhaus. Sie blickte durch den Spion und erkannte David Grabowski. Er sah müde aus – abgespannt, als trüge er alle Last der Welt auf seinen Schultern. Die Standpauke für ihn konnte bis morgen warten.

SAMSTAG, 3. NOVEMBER

Die Kollegen von der Streife hatten Unnas Stadtpark großräumig abgeriegelt. Rot-weißes Flatterband kämpfte an sämtlichen Zugängen gegen den böigen Wind an. Die Freitreppe, die zur Burgstraße führte, war ebenso dicht wie die Treppe aus Bruchstein zum Museumsplatz. Ein quer gestellter Polizeiwagen mit blinkendem Blaulicht versperrte die Zufahrt zur Kirche St. Katharina. Für die nach und nach eintreffenden Einsatzfahrzeuge der Mordkommission und Spurensicherung war die linke Spur des Ostrings bis zur Kreuzung Morgenstraße gesperrt worden. Inzwischen war es halb neun und im Stadtpark wimmelte es von Beamten.

Max Teubner, Kriminalhauptkommissar des KK1/2 Unna hatte gewusst, dass während seiner Bereitschaft etwas passieren musste. So war er nach den Kollegen der Schutzpolizei und dem Notarzt als erster Kripobeamter am Tatort erschienen. Der Arzt konnte ihm den Tod der Frau vor dem Kriegerdenkmal bestätigen. Todesursache vermutlich durch Fremdeinwirkung. Also wurde der gesamte Polizeiapparat eingeschaltet: Die Kriminalhauptstelle Dortmund bildete eine Mordkommission, die unter der Leitung von Kriminalhauptkommissar Jochen Hübner in weniger als 40 Minuten am Tatort erschien. Es würde ein langer Tag werden. Und wenn Max Teubner Pech hatte, nahm der Leiter der MK ihn mit ins Ermittlungsteam, was bedeutete: in den kommenden Tagen zig Überstunden und kaum Schlaf. Aber das war sein Job. Er hatte jahrelang im Kriminalkom-

missariat 11 von Köln gearbeitet und dabei oft mit Kapitaldelikten zu tun gehabt. Seit er sich nach Unna hatte versetzen lassen, war es in dieser Hinsicht ruhiger geworden. Zwei Jahre arbeitete er nun schon im KK1/2 von Unna und hatte überwiegend mit Kleinkriminellen zu tun. Teubner sah Jochen Hübner nun mit großen Schritten auf sich zukommen.

»Ich habe mit dem Notarzt gesprochen. Wir warten auf die Rechtsmedizin. Wissen wir, wer die Frau ist?«

Teubner zog ein Notizbuch aus seiner Tasche und blätterte.

»Die Frau trug weder Handtasche noch Papiere bei sich. In dem schwarzen BMW, der neben dem Denkmal abgestellt wurde, fanden wir Führerschein und Fahrzeugpapiere im Handschuhfach. Demnach handelt es sich um eine Frau Doktor Judith Heinemann-Schönfeld, wohnhaft in Unna-Uelzen.«

Hübner zog seinen grauen Wollschal fester um den Hals.

»Schäbiger Wind heute. Ist der BMW auf die Tote zugelassen?«

Max Teubner nickte. »Ja, ihr Name steht im Fahrzeugschein.«

»Gut. Drüben wartet der Zeuge Gröning. Der Mann friert und möchte nach Hause.«

Teubner nickte und dachte: Das möchte ich auch. Er schlug den Kragen seiner blauen Steppjacke hoch und zog den Rand seiner schwarzen Wollmütze tiefer ins Gesicht. Dann vergrub er die Hände in den Jackentaschen und ging mit schnellen Schritten auf Gröning zu, der mit Mühe versuchte seinen bellenden Langhaardackel unter Kontrolle zu bringen. Teubner schätzte den Zeugen auf Mitte 70. Karierte Schiebermütze, hellbrauner Lodenmantel, gewienerte

Lederschuhe und scharfkantige Bügelfalte in der schwarzen Hose. Er reichte dem Mann die Hand.

»Kriminalhauptkommissar Teubner. Es tut mir leid, dass Sie warten mussten.«

Gröning ergriff die Hand, ohne seine dunklen Lederhandschuhe abzustreifen. »Mein Name ist Professor Ewald Gröning. Muss ich Ihnen die Geschichte jetzt noch einmal erzählen? Ihre Kollegen in Uniform wissen doch Bescheid.«

»Nur zwei Fragen, Herr Professor: Wann genau haben Sie die Leiche entdeckt? Ist Ihnen dabei etwas Besonderes aufgefallen?«

Gröning seufzte. »Ich verlasse jeden Morgen um Punkt 7 Uhr das Haus. Länger hält die Blase von Theodor das nicht aus.«

»Wie spät war es, als Sie die Leiche entdeckten?«

»Ich bin durch Theos Knurren aufmerksam geworden. Er zog mit aller Macht zum Kriegerdenkmal hin. Es wird so zwanzig nach sieben gewesen sein. Da sah ich sie. Ich erkannte sofort, dass die Frau tot ist. Ich habe viele Jahre als Herzchirurg gearbeitet.«

»Sie riefen dann gleich die 110?«

»Ja. Mit dem Handy, das mein Sohn mir aus Sorge zum Geburtstag schenkte. Eigentlich bin ich nicht für diesen elektronischen Schnickschnack. Aber mein Junge hat darauf bestanden.« Er stockte. »Meine Frau starb im Mai an einem Herzinfarkt.«

Das musste frustrierend sein für einen Herzchirurgen. »Mein Beileid.« Teubner legte anstandshalber eine Pause ein. »Ist Ihnen noch irgendetwas aufgefallen? War jemand in der Nähe?«

Gröning schnaubte empört. »Was glauben Sie, was hier um Viertel nach sieben in der Früh los ist? An einem Sams-

tag! Im November! Bei dem Wetter!« Er zog mit einem kurzen Ruck an der Hundeleine, um Theodor zur Raison zu bringen, der unablässig Richtung Heimat zog. »Heute Morgen war hier keine Menschenseele. Ob mir etwas aufgefallen ist? Na, das Lebkuchenherz, welches die Frau um den Hals trägt. Ich dachte von Weitem erst, die hat zu viel Glühwein auf der Kirmes getrunken. Na ja, und der BMW hinter dem Denkmal ist mir aufgefallen. Hier gehört nun mal kein Auto hin.«

Max Teubner trat von einem Bein aufs andere, um das Frieren in seinem Körper abzuschütteln. Er reichte Herrn Gröning die Hand.

»Vielen Dank, Professor Gröning. Sie können jetzt gehen.« Er sah dem alten Herrn nach, der sich mit strammen Schritten entfernte. Sein Köter trabte treu neben ihm her. Teubner blickte über die große Wiese des Stadtparks. Durch die dichte Laubschicht war sie kaum noch zu sehen. Es schien, als hätten die Bäume über Nacht einen Großteil ihrer Blätter abgeworfen. Eine Menge Arbeit für die Männer und Frauen der Spurensicherung. Teubner sah, wie sich vom Verkehrsring das Auto der Rechtsmedizin näherte. Doktor Werner Severin stieg aus und wechselte einige Worte mit dem Notarzt, der kurz darauf seine Koffer nahm und abfuhr. Severin grüßte Teubner freundlich, streifte Einweghandschuhe über und ging neben der Leiche in die Hocke. Er bewegte mehrere Gelenke. Mit behutsamer Routine drehte der Rechtsmediziner dann den Kopf der Leiche. »Würgemale am Hals.« Die wachen grünen Augen des Arztes blickten konzentriert durch eine silberfasste Nickelbrille.

»Die Totenstarre ist noch im Anfangsstadium. Auf Anhieb würde ich sagen, die Frau ist höchstens drei bis vier Stunden tot.«

Während Severin mit der Untersuchung fortfuhr, zählte Teubner die Schläge der Kirchturmuh, die vom Kirchplatz zu ihm herüberhallten. 9 Uhr. Demnach war die Frau zwischen 5 und 6 Uhr in der Früh ums Leben gekommen.

»Fundort gleich Tatort? Was meint der Fachmann?«

»Nun mal langsam, Herr Kommissar.«

Severin besah sich die Hände der Leiche. »Leichte Hautrötung an den Gelenken. Ich wette, da finde ich Rückstände von Klebeband.« Er schaute auf die Innenflächen der Gelenke. Man konnte an beiden Armen einen kleinen Schnitt in Höhe der Pulsschlagadern erkennen. Der Rechtsmediziner pffte leise durch die Zähne und inspizierte die Finger. »So, wie es aussieht, keine Hautreste unter den Fingernägeln. Die Nägel sind auch nicht brüchig.« Severin machte einige Fotos, dann drehte er die Tote auf den Bauch, maß rektal ihre Temperatur und diagnostizierte die Totenflecke. Endlich stand er auf. Er streifte sich die Latexhandschuhe von den Händen und stopfte sie achtlos in seine Manteltasche.

»Ich gehe davon aus, dass der Fundort *nicht* der Tatort ist. Am Boden finden sich keine Blutspuren. Die Kleidung der Frau ist weitgehend trocken. So nass, wie es hier im Park aussieht, hat es gewiss noch bis vor zwei, drei Stunden geregnet. Außerdem wurde die Dame regelrecht in Szene gesetzt.« Er zeigte Teubner ein Foto in seiner Kamera, das er von der Leiche gemacht hatte. »Sehen Sie? Gestreckte Beine, eng beieinanderliegend, wobei sogar die Pumps ordentlich an den Füßen sitzen. Genaueres wie immer nach der Obduktion.« Er warf einen letzten Blick auf die Tote. »Eine hübsche Frau. Schade drum.«

Teubner nahm den letzten Satz Severins kommentarlos hin. Über Geschmack ließ sich bekanntlich nicht streiten.

Auf ihn machte die Tote selbst jetzt noch einen arroganten Eindruck. Das mochte an den hoch liegenden Augenbrauen liegen oder an den feinen Linien, die die Stirn durchzogen. Das kurze blondierte Haar war mit Gel in Form gebracht. Blaue Augen starrten, umrahmt von schwarzer Wimpertu- sche, auf ein Lebkuchenherz mit dem Schriftzug »Ein letz- ter Gruß, G.«, welches um ihren Hals hing. Dezentere roter Lippenstift. Schlanke Statur, Stöckelschuhe, edler Hosen- anzug, teurer Kamelhaarmantel. Sie mochte hübsch sein, da gab er Severin recht.

»Können Sie etwas zur Todesursache sagen?«

Werner Severin zog mit strengem Blick die Luft ein. »Immer dasselbe: Mein lieber Kommissar Teubner, ich bin kein Hellseher. Sie werden die Obduktion abwarten müs- sen. Wer wird mich gleich begleiten? Sie?«

Teubner zog die Schultern hoch. Er war ewig nicht bei einer Obduktion dabei gewesen. Drum reißen würde er sich gewiss nicht.

»Das entscheidet Hauptkommissar Hübner. Er leitet die MK«, sagte er.

Severin blickte auf und grinste verhalten. »Sagen Sie, Sie arbeiten doch jetzt mit der Maike Graf zusammen?«

Teubner nickte nur. Seine Füße waren eiskalt. Hoffentlich fing er sich heute keine Erkältung ein. Ein heißes Bad wäre eine Wohltat, ein Kaffee würde es für den Anfang auch tun.

»Früher hatte ich oft mit Ihrer Kollegin zu tun«, fuhr Severin fort. »Als sie noch in Dortmund bei der Kripo war. Nettes Mädels. Immer für ein Pläuschchen zu haben. Ich bin mir sicher, dass der Hübner ihr nachjammert. Waren ein schönes Paar, die zwei.«

Teubner zog erstaunt die Augenbrauen hoch. »Maike hatte was mit dem Hübner?«

»Das wissen Sie nicht? Die waren privat und in Ermittlungssachen das perfekte Duo. Kurz vor Ostern hat er ihr im Präsidium einen Heiratsantrag gemacht. Einen Brillanterring hat er ihr an den Finger gesteckt. Vor allen Kollegen.«

Teubner kannte Maïke Graf, seit sie im Juli nach Unna gewechselt war. Mittlerweile gaben sie ein gutes Team ab. Auch die Gemeinsamkeit, dass sie beide einmal in einer Mordkommission tätig waren – er in Köln, sie in Dortmund – brachte sie auf eine Wellenlänge. Über Privates hatte er allerdings bisher kaum mit ihr gesprochen.

»Erst hat sie Ja gesagt. Er hatte sie wohl völlig überrumpelt. Aber am nächsten Tag hat sie dem Hübner den Ring zurückgegeben. Das hat zwar nur seine Sekretärin mitgekriegt, aber so was macht schnell die Runde. Mensch, muss dem Hübner das peinlich gewesen sein.« Er lachte in sich hinein.

»Und dann hat Hübner ihr geraten, sich versetzen zu lassen, richtig?«, mutmaßte Teubner.

Severin schüttelte langsam den Kopf. »Die Maïke ist von sich aus nach Unna gegangen. Ich glaube, das hat der Hübner mehr bedauert als die Tatsache, dass sie ihm einen Korb gab.«

Max Teubner fror erbärmlich. Er sah aus den Augenwinkeln, dass Jochen Hübner auf sie zusteuerte. Ob er ahnte, dass sie über ihn sprachen? Teubner hatte erst ein- oder zweimal mit dem Leiter der Mordkommission zu tun gehabt. Ein Typ mit Krawatte, dunklem Wolljackett und Jeans, der den einen Meter achtzig von Teubner vielleicht mit fünf Zentimetern toppte. Der mit seinem gepflegten Oberlippen- und Kinnbart sowie Geheimratsecken ein wenig wie ein Gelehrter wirkte. Der Leiter der Mordkommission begrüßte den Rechtsmediziner freundschaftlich, indem er ihm auf die Schulter klopfte, und ließ sich erste

Erkenntnisse vermitteln. Teubner hörte schweigend zu. Hübners Gesicht war ernst, er erwartete schnelle Ergebnisse, sodass Werner Severin eilig zusammenpackte. Dann wandte Hübner sich an Teubner.

»Ich möchte, dass Hauptkommissarin Maike Graf informiert wird. Das Amtsgericht hat dem Antrag der Staatsanwaltschaft auf Leichenöffnung bereits stattgegeben. Maike soll sich auf den Weg nach Dortmund machen und Doktor Severin und seinem Team bei der Obduktion Gesellschaft leisten.«

*

Der Anruf von Max Teubner erreichte Maike Graf, als sie gerade die erste Wand ihres Wohnzimmers zu Ende verputzt hatte und lächelnd auf das respektable Ergebnis starrte. Ihr erster Gedanke, als sie von der ermordeten Frau hörte, galt dem anonymen Anrufer vom Vortag. Teubner hatte bereits bestätigt, dass es sich bei der Leiche um die Zahnärztin Judith Heinemann-Schönfeld handelte. Hätte man den Anrufer ernster nehmen sollen? Die Kollegen hatten die Frau gewarnt, und diese hatte die Warnung als Humbug abgetan. Wenn Maike ehrlich zu sich selbst war, dachte sie auch, einen Spinner in der Leitung gehabt zu haben, der sich wichtigmachen wollte. Hätte man den Tod der Zahnärztin verhindern können? Vielleicht konnte man aus dem aufgezeichneten Band des anonymen Anrufers noch etwas herausholen. Maike würde dafür sorgen, dass es der Kriminaltechnik zugeführt wurde. Aber jetzt musste sie sich erst einmal beeilen. Sie schrubbte sich, so gut es ging, die Putzreste von der Haut und war bereits abgehetzt und wieder verschwitzt, als sie nach der Dusche in Jeans und Pulli

schlüpfte. Keine Zeit mehr für einen aufmunternden Kaffee und ein zweites Frühstück.

Auf dem Weg zur Rechtsmedizin begann ihr Gehirn, zu rotieren. Plötzlich hörte sie den Sarkasmus in der Stimme ihres Kollegen. »Dein *Exfreund*, Hauptkommissar Jochen Hübner, will, dass *du* zur Obduktion nach Dortmund fährst.« Sie sah Max Teubner bei seinen ironischen Worten förmlich vor sich. Wie er sich grinsend durch die kurzen dunkelblonden Haare strich, die immer etwas verwuschelt aussahen. Sein Äußeres erinnerte Maike an den Fußballstar Marco Reus von Borussia Dortmund. Seine durchtrainierte Figur, seine Größe von eins achtzig und sein selbstbewusstes Auftreten. Er war ihr sympathisch, sie teilte sich das Büro gern mit ihm.

Gerade deshalb war die Situation peinlich. Maike spürte, wie ihr das Blut ins Gesicht schoss. Vermutlich hatte Rechtsmediziner Werner Severin Teubner haarklein erzählt, wie es mit ihr und Jochen auseinandergegangen war. Sie seufzte. Dann stand einem internen Klatsch im KK1/2 in Unna ja nichts mehr im Weg.

Sie konzentrierte sich auf den Verkehr. Die B1 Richtung Dortmund war samstags um diese Zeit immer stark befahren. Die Scheibenwischer ihres Clio wischten das Spritzwasser von der Windschutzscheibe, als sie LKW um LKW überholte. Das trübe Nieselwetter dieses Tages passte zu ihrer Laune. Sie hupte erbost, als ein Vectra-Fahrer mit Stuttgarter Kennzeichen, aus dessen Seitenfenstern rotweiße Schals flatterten, knapp vor ihr einscherte. Der Fahrer zeigte ihr den Mittelfinger. Automatisch merkte Maike sich das Kennzeichen und wünschte dem Fahrer, dass der VfB Stuttgart am Nachmittag im Signal-Iduna-Park haushoch gegen die Borussia verlieren würde.

Endlich erreichte Maike die Bünnehelfstraße, in der sich das Institut für Rechtsmedizin befand. Kurz darauf stand sie mit knurrendem Magen hinter Rechtsmediziner Werner Severin und seinem Assistenten und lauschte der sonoren Stimme, die jede Handlung in ein Diktiergerät sprach. Severin begann seine Arbeit, indem er den Schädel der Leiche öffnete und das Gehirn entnahm. Maike kannte den Ablauf. Sie wusste, dass es einige Kollegen gab, die stets ein Würigen unterdrücken mussten und leichenblass den Sektionssaal verließen. Sie selbst war um einiges hartgesottener. Auch bei ihrer ersten Leichenöffnung war sie gelassen geblieben. Vielleicht hatte Jochen sie deshalb geschickt. Brauchte er ihre fachliche Kompetenz als ehemalige Mitarbeiterin des Kriminalkommissariats 11? Vermisste er sie?

Wie sah es bei ihr aus? Sie lauschte in sich hinein. Gab es da noch Gefühle für ihn? Das fragte Maike sich nicht zum ersten Mal. Manchmal bereute sie, sich so überstürzt von ihm getrennt zu haben. Unter Kollegen galten sie damals als das perfekte Paar. Beruflich sowie privat. Für eine Heirat war Maike jedoch nicht bereit gewesen. Sie dachte an seinen Antrag. Wie ein Unwetter waren Visionen über sie hereingebrochen, die sie nicht beiseiteschieben konnte. Sie sah sich plötzlich als Hausfrau und Mutter, während Jochen weiter seinem Job nachgehen konnte. Maike liebte ihre Arbeit und war nicht bereit, für eine Familie darauf zu verzichten. Ob sie überhaupt Kinder wollte, wusste sie nicht. Außerdem fühlte sie sich mit 36 fast zu alt zum Kinderkriegen. Jochen war immerhin schon 45 und sprach an jenem Abend von zwei Kindern. Sollten die Zwerge später einmal zu ihnen Oma und Opa sagen? Maike fühlte sich der Situation nicht gewachsen. Sie hatte in der Nacht kein Auge zugetan, sich nur von einer Seite auf die andere gewälzt und gerübelt.

Schließlich stand ihr Entschluss fest und sie zog die Konsequenzen.

Maike seufzte und lauschte weiterhin der Stimme Werner Severins, ohne den fachlichen Inhalt zu erfassen. Der Rechtsmediziner hatte die Leiche durch einen T-Schnitt vom Schambein bis zum Hals geöffnet und war dabei, die inneren Organe zu entnehmen, zu vermessen und zu wiegen. Er nahm Proben und legte diese für eventuelle spätere Untersuchungen jeweils in ein Glas, welches sein Kollege verschloss und wegstellte. Die Organe selbst legte er in eine Plastiktüte. Maike bewunderte die Ruhe, mit der Severin seine Arbeit verrichtete. Sie kannte ihn schon seit Jahren. Sie mochte seine lockere Art, seine manchmal dummen Sprüche. Während sie ihn beobachtete, fiel ihr wieder seine Ähnlichkeit mit dem Fernsehkoch Horst Lichter auf. Maike liebte es, die Menschen in ihrer Umgebung mit bekannten Persönlichkeiten zu vergleichen. Sie stellte sich unwillkürlich vor, wie Severin jeden Morgen vor dem Spiegel stand, stirnrunzelnd den fast kahlen Kopf betrachtete und dabei an seinem ergrauten Kaiser-Wilhelm-Schnauzbart zwirbelte.

Maike bemerkte, dass der Rechtsmediziner zum Ende kam. Er legte nun die Tüte mit den entnommenen Organen in den Bauchraum der Leiche. Dann nähte er den Leib der Leiche mit großen Stichen zu.

»Das war es mal wieder.« Severin streifte die Latexhandschuhe ab und legte seinen Mundschutz beiseite. Er sprach einige Sätze mit seinem Kollegen und bat ihn, das aufgenommene Tonband der Sekretärin zu bringen. Dann wandte er sich an Maike.

»Die Todesursache ist eindeutig. Die Frau ist erstickt. Ihr wurde so lange die Kehle zugeedrückt, bis sie starb. Ob ihr Mörder sie zuvor betäubt hat, kann ich erst nach Untersu-

chung der Gewebeproben sagen, die ich aus Luftröhre und Lunge entnommen habe.« Severin wusch sich die Hände, rieb sie dann mit Desinfektionsmittel ein.

»Merkwürdig sind die kleinen Schnitte an der Innenseite der Handgelenke der Leiche. Als hätte man ihr die Pulsadern aufschneiden wollen. Dazu waren die Schnitte jedoch nicht tief genug. Die Haut ist im Grunde nur leicht angeätzt. Vielleicht hat den Täter der Mut verlassen.«

Maike dachte an eine andere Möglichkeit. »Könnte es sich vielleicht um einen vorangegangenen Suizidversuch handeln?«

Severin schüttelte entschieden den Kopf. »Das würde ich ausschließen. Ich habe schon einige Selbstmörder auf meinem Tisch gehabt. Wenn die sich die Pulsadern aufschneiden, finden sich oft sogenannte parallel verlaufende Probierschnitte an der Innenseite der Gelenke, die bereits vernarbt sind. Die sind meist viel länger, so drei, vier Zentimeter.«

»Sie meinen also, die Schnitte wurden vom Mörder ausgeführt?«

Severin zog die Stirn kraus und hob die Schultern. »Ich kann Ihnen nur sagen, die Schnittverletzungen befinden sich genau unterhalb der Stellen, an denen ich Rückstände von Klebeband gefunden habe. Auf Grund der Muskelbildung gehe ich davon aus, dass die Frau Rechtshänderin war. Sie hätte also bei einem Suizidversuch wahrscheinlich an ihrem linken Handgelenk geritzt. Zwei Ritze befinden sich jedoch an ihrem rechten Handgelenk. Einer davon wurde ihr zugefügt, als sie noch lebte. Die anderen wurden postmortal ausgeführt. Steht aber nachher alles genau im Bericht.«

Maike nickte. »Vielen Dank, Doktor.«

Severin band sich die Schleife seines Kittels auf. »Während meine Sekretärin den Bericht tippt, darf ich Sie gewiss

zu einer Tasse Kaffee einladen, Maike. Meine Frau hat mir in der Eile heute Morgen noch eine Dose mit Broten mitgegeben. Die können wir uns teilen und uns dabei über alte Zeiten unterhalten.«

Ob Severin ihren Magen hatte knurren hören? »Da sage ich nicht nein, Herr Doktor.«

*

Irgendetwas vibrierte und riss ihn aus dem Tiefschlaf. Sein Kopf brummte. Nein. Hinter seiner Stirn stand ein Bauarbeiter mit gelbem Helm, fiesem Gesicht und einem ratternden Presslufthammer. Langsam richtete er den Oberkörper ein Stück auf. Ihm wurde speiübel. Hat keinen Zweck, dachte er und ließ sich zurückfallen. In seinem Magen rumorte es. Er würgte, hielt sich die Hand vor den Mund und schluckte. Erneut vibrierte es. Das Geräusch kam von unten, kein durchgängiger Ton, sondern ein stetig unterbrochener. Www ... www. Das konnte nur sein Handy sein. Er drehte sich auf die Seite, fiel auf den Boden. Fast leere Bierflaschen klirrten aneinander, kippten um. Der Geruch von auslaufendem Bier brachte ihn erneut zum Würgen. Diesmal schluckte er nicht, sondern erbrach sich auf den Teppich. Voller Ekel drehte er den Kopf zur Seite. Was für eine verdammte Sauerei.

Www ... www. Wo war das dämliche Telefon? Und wer in Gottes Namen rief ihn mitten in der Nacht an? Er versuchte, sich zu konzentrieren. Erst jetzt fiel ihm auf, dass er nicht in seinem Bett gelegen hatte, sondern auf der Couch im Wohnzimmer. Endlich gab das Handy Ruhe. Er rieb sich mit dem Hemdsärmel den Schweiß von der Stirn. Der beißende Gestank seines Erbrochenen stieg ihm in die Nase. Sein Magen rebellierte.

Nein. Nicht noch mal. Mühsam drückte er sich auf die Knie. Ihm war schwindelig. Er stützte sich an der Couch ab und stemmte sich in den Stand. Alles drehte sich. Schnell krampfte er die Finger in die Rückenlehne der Couch. Ihm wurde schwarz vor Augen.

Welcher Tag ist heute? Was habe ich gestern bloß getrieben?

Mit Mühe taumelte er zum Bad, schaffte es gerade noch bis zur Kloschüssel. Danach fühlte er sich etwas besser. Er spülte sich den Mund aus und spritzte sich kaltes Wasser ins Gesicht. Dann hob er den Kopf und sah im Spiegel einen Mann mit tiefen schwarzen Rändern unter den dunkelgrünen Augen. Die schmalen Lippen zusammengepresst, das halblange Haar in schmierigen Wellen. Dichte Brauen, faltige Stirn, stoppeliges Kinn. Er sah aus wie mindestens 40, dabei war er erst 31.

Allmählich begann sein Gehirn wieder zu arbeiten. Sein Name war Gero Krüger, er arbeitete als selbstständiger Immobilienmakler. Ein Blick auf die nachgemachte Rolex gab Aufschluss: Heute war Samstag, der 3. November. Nicht mehr mitten in der Nacht, sondern schon später Vormittag.

»Verdammt«, murmelte er. »Warum hab ich gestern bloß so viel gesoffen?«

Das leise Surren des Handys schallte aus dem Wohnzimmer herüber. Gero hielt den Kopf an den Wasserhahn und schlürfte gierig kaltes Wasser. Dann schleppte er sich zurück ins Wohnzimmer. Er fand das Handy unter der Couch. »Ja?«

»Na, endlich! Ich versuche über eine Stunde, dich zu erreichen.«

»Tut mir leid«, krächzte er. Der Hals brannte, als habe er reinen Spiritus getrunken. Dann schoss auch noch Magen-

säure hoch. Er konnte das erneute Würgegefühl nur mühsam unterdrücken.

»Und? Nun rede schon! Hast du dir was einfallen lassen? Konntest du Guidos Alte davon abbringen, zu diesem Anwalt zu rennen?«

Krüger verstand nur Bahnhof. Ihm dämmerte immerhin, dass seine Exfreundin Claudia Lorenz am Telefon war. Aber was sie von ihm wollte, war ihm völlig schleierhaft. »Ähm, ... was ...«

»Hast du gekiff? Oder 'n Röhrchen gezogen?«

Ihre schnippische Art regte ihn auf. Er gab sein sauer verdientes Geld bestimmt nicht für Koks aus. Wenn ein Rausch, dann reichte ihm der Fusel vom Aldi. »Hilf mir auf die Sprünge«, bat er, da er keine Ahnung hatte, was Claudia von ihm wollte.

»Das glaub ich nicht! Also gut. Wir hatten gestern den Termin der Geldübergabe mit dem schwedischen Immobilienmakler. Du, Guido Schönfeld und ich im Café Extrablatt am Markt. Als wir uns verabschiedeten, warst du noch völlig klar im Kopf.«

Ihm dämmerte etwas. Krüger konnte kaum fassen, dass alles geklappt hatte. Doch dass er deshalb so viel gesoffen hatte!

»Bist du noch dran? Erinnerst du dich endlich?«

»Ja, der schwedische Makler. Wir haben 400.000 Euro für Schönfelds Villa abkassiert. Und 100.000 gehen bald auf mein Konto. Wir drei haben angestoßen auf den Erfolg. Und dass unser kleiner Schwindel geklappt hat.«

»Kleiner Schwindel nenn ich mal eine nette Untertreibung. Ja. War alles wunderbar, bis Guido seine Frau Judith an der Strippe hatte. Jetzt sag nicht, du weißt das nicht mehr. Sollte dir dein Anteil auf einmal egal sein? Mensch, wach

auf, Gero! Die Alte ist kurz davor, uns auffliegen zu lassen. Dann war's das! Aus der Traum für mich und Guido vom Neustart in Südamerika. Und für dich gibt es auch kein neues Büro! Womöglich landen wir sogar im Knast!«

Allmählich öffneten sich einige Gehirnkammern und die Ereignisse des gestrigen Nachmittags wurden deutlicher. Der Schwede Johansson hatte die 400.000 Euro für die Villa Schönfeld in einem Koffer gebracht und war ziemlich schnell wieder verschwunden. Dann bekam Guido Schönfeld einen Anruf von seiner Frau. Sie hatte den Notartermin in Schönfelds Terminplaner entdeckt und wollte wissen, was da hinter ihrem Rücken lief. Sie keifte so laut, dass Krüger sogar Satzketzen mitbekam. Als Schönfeld das Gespräch beendete, war er blass. Er erklärte das Dilemma und wollte, dass Krüger etwas unternahm. Es kam zum Streit zwischen den Männern.

»Wollte Guido Schönfeld nicht mit seiner Frau reden? Vielleicht konnte er sie beruhigen«, mutmaßte Krüger.

»Mensch, Gero! Werd endlich wach! Guido hat seine Alte noch einmal auf dem Handy angerufen. Sie hat ihn gar nicht ausreden lassen und einfach aufgelegt. Er sollte seine Sachen packen und verschwinden. Du hast das Gespräch doch mitbekommen. Letzten Endes wolltest du dir etwas einfallen lassen, damit die Sache nicht in letzter Minute auffliegt. Du wolltest Guidos Alte irgendwie von der Bildfläche verschwinden lassen. Zumindest so lange, bis Guido und ich im Süden sind. Was ist also?«

Gero Krüger zermartete sich das Gehirn. Er erinnerte sich nur, dass er nach dem Treffen zu seinem Büro geeilt war. »Hör zu, Claudia. Ich hab den totalen Filmriss. Ist eigentlich nicht meine Art, mich so zu betrinken.« In seinem Kopf hämmerte es immer noch schmerzhaft. Das machte es nicht